

Alda Merini: „Die schönsten Gedichte schreibt man auf Steine“

Gigantische Resonanzkörper

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 21.10.2024

Bienenkunst der Poesie: Die italienische Dichterin Alda Merini besingt die Widersprüche des Lebens. Sie zeigt die Welt als Irrenhaus und macht sich zugleich auf die Suche nach der Liebe und nach Gott.

Eine Biene fliegt durch diese Gedichte. Keine liebenswürdige Imme, die summend von Blüte zu Blüte eilt, sondern eine, deren „Gift“ mehrfach erwähnt wird. Man kann in ihr ein Bild der Dichterin sehen, gilt doch die Biene mit ihrem Wabenbau seit der Antike als Symbol für die Poesie. Ihre beseelende Honigkraft erlaubt es, gleichsam aus voller Insektenbrust zu singen. Bei Alda Merini heißt es etwas gedämpfter: „Vielleicht muss man gestochen werden / von einer giftigen Biene, / um Botschaften auszusenden / und um die Steine zu bitten, / dir Licht zu schicken.“

Preise und Fernsehauftritte

Alda Merini wurde 1931 in Mailand geboren. Der Stachel des Gedichts traf sie früh. Schon als Kind schrieb sie Verse und gewann dafür sogar Poesiepreise. Mit 19 kam sie in einen Literaturkreis, zu dem auch Pier Paolo Pasolini und Maria Corti gehörten. Über diese Kontakte gelangen ihr erste Veröffentlichungen in Anthologien. Gegen Ende ihres Lebens war sie in Italien so beliebt, dass sie regelmäßig in Fernsehshows auftrat und die Sängerin Milva vertonte Merini-Gedichte vortrug. Heute, 15 Jahre nach ihrem Tod, wird sie von Bozen bis Palermo immer noch gerne gelesen. In Deutschland allerdings ist sie nur Lyrikbegeisterten ein Begriff.

Schmerz und Glück

So kann man sich nur freuen, dass jetzt ein Auswahlband mit Merinis Gedichten erschienen ist, der einmal quer durch ihr lyrisches Werk führt. Vor dem Hintergrund der großen Popularität, die man ihr auch hierzulande wünscht, ist es nur konsequent, dass der Band in Form eines kleinen Handbuchs daherkommt, das sich in jede Hosentasche packen lässt. Die heimelige Aufmachung steht jedoch in hartem Gegensatz zu den Gedichten. Die „giftige Biene“ ist auch ein Bild für die Leiden des Lebens. Schon Merinis erster Gedichtband „Die Gegenwart des

Alda Merini

Die schönsten Gedichte schreibt man auf Steine. Lyrik 1947 - 2009

Zweisprachig. Aus dem Italienischen von Christoph Ferber

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung

224 Seiten

25 Euro

Orpheus“, der 1953 erschien, ist durchweht von Atmosphären der Trauer, der Einsamkeit und der Schmerzen, deren einziges momenthaftes Gegenglück die Liebe ist.

Die Gedichte sind zugleich Zeugnisse einer großen Gottessuche. Merinis Kunst besteht darin, die grundsätzliche Widersprüchlichkeit des Daseins mitzudenken. Empfindungen und Dinge sind hier immer auf ihre Negation bezogen – und die poetischen Bilder verschlungen, als habe die Dichterin „ein Netz gespannt um die Schönheiten“. Dabei ist ihre Sprache völlig klar. Was nicht zu verwechseln ist mit schlechter Einfachheit. Eher haben die Verse etwas Elementares, in dem Sinn, dass Merini kurze Einzelwörter wie „Tag“, „Körper“ oder „Tod“ verwendet, um dann in ganz eigene metaphorische Fügungen zu kippen. Nur in den späten Gedichten versteigt sie sich ab und an dazu, tatsächliche Botschaften auszusenden.

Lebenserfahrung in Poesie übersetzt

Einen Schwerpunkt dieser Auswahl bildet der Band „Das Heilige Land“ von 1984. Sechs Jahre zuvor war Merini aus der Psychiatrie entlassen worden. Die patriarchale Deutung will, dass sie mit dem Leben als Ehefrau (eines Bäckermeisters) und Mutter (von vier Kindern, zwei davon in der Psychiatrie geboren und zur Adoption freigegeben) nicht zurechtkam. Die zeittypische Diagnose: Schizophrenie. 13 Jahre, mit Unterbrechungen, verbrachte sie in der Anstalt, ein Leben, das durch Isolationshaft, Elektroschocks und Psychopharmaka bestimmt war.

Das Beeindruckende ist, dass Merini trotz alledem nicht autobiographisch schreibt. Obwohl sie immer wieder Momente aus ihrem Leben in die Gedichte einspeist, gelingt es ihr in nahezu jedem Vers, den Erfahrungsstoff zu verwandeln. Ihn zu übersetzen in die ganz eigene Welt der Sprache mit ihren Unterströmungen aus Rhythmus und Klang: „Das Irrenhaus ist ein gigantischer Resonanzkörper, / und das Delirium: Echo, / die Namenslosigkeit; Maß.“

Nicht von ungefähr reimt sich bei Merini „Signore“ (der Herr) auf „dolore“ (der Schmerz). „Denn auf der Erde fand, heiter, / eines Tages den Frieden ich nicht“, schreibt sie. Der Übersetzer Christoph Ferber hat die Klage hier geschickt einem fast hölderlinschen Satzbau eingeschrieben. Überhaupt folgt man seinen Übertragungen gerne, denn er schafft es, die mal hymnisch, mal elegisch klingenden Verse in gebrochene Gesänge umzuformen. Was die Bienenkunst-Poesie vermag, dieser „Schrecken des Helldunkels“, lässt sich in Alda Merinis Gedichten erleben.